



**Predigt**  
**im Rahmen der Predigtreihe 500 Jahre Magdeburger Dom**  
**am Erntedankfest, den 4. Oktober 2020**  
**zu Galater 6,7b**

*Gnade sei mit Euch und Friede von unserem Herrn Jesus Christus!*

Liebe Festgemeinde,

Erntedank im Magdeburger Dom: ein besonderer Tag an einem besonderen Ort. „Trutz und Trost“ – so hat der Domprediger diesen Kirchenbau bezeichnet. Vielen Dank auch, liebe Magdeburger Gemeinde, dass Sie den *Württemberg* Landesbischof zur Predigt eingeladen haben: Das ist noch nicht so sehr lange möglich, wenn wir auf die Geschichte sehen. So wird einen Tag nach dem Einheitsfest am 3. Oktober auch etwas von der gewachsenen Gemeinschaft der Kirchen im geeinten Deutschland sichtbar.

Erntedank: das ist ein Fest des Empfangens, des Dankens für Gottes Schöpfung. Erntedank bringt etwas von der Unverfügbarkeit der Lebens-Mittel zum Ausdruck – bei allem menschlichen Fleiß und aller menschlichen Arbeit. Und wenn dieser Tag auch oft ein Tauf-Tag ist, schwingt hier dasselbe mit: Dank für das unverfügbare, anvertraute Leben. Und dieser Dank wird zum Fest. Hier im Magdeburger Dom sichtbar an der prächtigen, wunderschönen Ernte-Krone, die vorher in den Kirchenraum hinaufgezogen wurde. Unverfügbar, dass aus der Saat eine reiche Ernte wird – und wenn es so ist, große Freude!

Doch die schmerzliche Seite gibt es auch. Unverfügbarkeit menschlichen Lebens, Begrenztheit menschlicher Gestaltungskraft, menschlichen Planens haben wir reichlich erlebt in den letzten Monaten. Die Pandemie hat uns dazu gebracht, manche Selbstverfügbarkeit in Frage zu stellen, aus der Hand zu geben. „So Gott will und wir leben“ – dieser alte, früher rituell verwendete Vorbehalt aus dem Jakobusbrief, die *conditio Jacobi*, beginnt neue Bedeutsamkeit zu gewinnen. Sie steht all unserem menschlichen Planen und Verfügen voran.



I

Erntedank: Fest der Unverfügbarkeit, aber auch Fest des Zusammenhangs von Saat und Ernte. Das biblische Wort, das uns heute begleitet, spricht davon. Es ist zugleich aber ein Wort, das alles noch einmal in einen anderen Zusammenhang stellt.

*...was der Mensch sät, das wird er ernten.*

Dieses Wort verlässt den rein landwirtschaftlichen Bedeutungsraum, den wir an diesem Festtag zuerst vor Augen haben. Dieses Wort weckt vielmehr frühe Kindheitserlebnisse bei mir. Jedes Jahr am Abend vom 11. auf den 12. September durfte ich etwas länger aufbleiben. Die Glocken tönnten von allen Kirchtürmen meiner Heimatstadt Darmstadt – zum mahnenden Gedenken an das furchtbare Bombardement 1944 mit Feuersturm und dem Tod vieler Menschen. Was dies bedeutet, braucht man in Magdeburg wahrlich nicht zu sagen – in einer Stadt, die furchtbare Zerstörung erlebt hat. Als ich etwas größer wurde und ich nach Ursachen und Gründen für diese schreckliche Erfahrung fragte, sagte mir jemand: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten!“

*...was der Mensch sät, das wird er ernten.*

Ein kurzer, harter Satz. Kein Wort zu viel. Was verbirgt sich dahinter? Weltweisheit – schmerzlich verbuchte Erfahrung – gewichtige Mahnung. „Achtet auf euer Saatgut...“ Ja, es ist wahr. Taten haben Folgen. Gute Taten – und schlechte auch. Manchmal bringen gute Taten wirklich gute Folgen hervor – aber nicht immer. Schlechte Taten richten Schlimmes an. Und manchmal, aber nicht immer, fallen sie auf den Täter, die Täterin zurück.

*...was der Mensch sät, das wird er ernten.*

Es gab eine Zeit, die Zeit der Weisheitstheologie – sie ist in der Bibel gut dokumentiert –, da lag darin eine große Hoffnung der Menschen. Dass auf gutes Tun auch Gutes folgen möge, in der Wirkung auf die anderen und auch als Lohn für den Handelnden, die Wohltäterin selbst. Und zu dieser Art der Gerechtigkeit gehört dann auch die Kehrseite: dass auch denen, die Böses tun, Strafe widerfahren möge. „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“ Steckt nicht sogar in dieser volkstümlichen Abwandlung der Goldenen Regel auch die Hoffnung: Wie ich an dir handle, so geschehe es mir auch? In der Theologie spricht man vom „Tun-Ergehen-Zusammenhang“. Die alten Propheten haben sich voll Vertrauen auf einen gerechten Gott auf diesen Zusammenhang bezogen, mit ihren Verheißungen und ihren



Mahnungen. Bei Hosea lesen wir denn auch die Steigerung unseres heutigen Bibelwortes:

*Denn sie säen Wind und werden Sturm ernten. Hosea 8,7*

Hinter diesen Worten steckt ein großer Realitätssinn. Vor allem für das Böse scheint es wahr zu sein: Wer nur ein wenig Böses in die Welt bringt, kann wie mit einem Funken ein loderndes Feuer entfachen. Beispiele gibt es bis auf den heutigen Tag genug. Schmerzlich hat das deutsche Volk diese Wahrheit erfahren. „Achtet auf euer Saatgut...“

Und man muss es sagen: Unser Volk hat damals längst nicht bloß Wind gesät, als sie den Nationalsozialisten die Macht gaben und Abermillionen Menschen in Krieg, Elend, Vernichtung, Tod stürzten. Und schrecklich wäre es, wenn der Satz bis ins Letzte wahr wäre:

*...was der Mensch sät, das wird er ernten.*

Denn wir müssen nicht alles ernten, was wir gesät haben an Bösem, an Schuld im Handeln, Reden und im Unterlassen. Unverfügbar wurde ein Neuanfang möglich. In der Stuttgarter Stiftskirche gibt es das Relief eines Schutzmantel-Christus. Ein Ausdruck von Gnade: Kommt her, ihr Schuldigen, kehrt um, ich begnadige euch.

Leben wir nicht auch ganz persönlich tagtäglich aus dieser Vergebung und Nachsicht? Leben wir nicht aus Milde und Gnade? Haben Sie nicht auch schon die Erfahrung gemacht, dass Ihnen die Vergebung durch einen anderen Menschen einen Neuanfang, ein Fortbestehen ermöglicht hat? Wenn jemand die Ungenauigkeit, Lieblosigkeit, den kleinen oder großen Betrug, die Lüge zwar entdeckt und mit Schmerzen wahrgenommen hat, aber uns wieder hat weiterleben lassen. Rehabilitation. Vergebung. Gnade.

Darum, Gott sei Dank! – wir ernten längst nicht das, was wir an Bösem gesät haben. Es gibt etwas, das sich Gnade nennt. Eine Gnade ersten Grades nenne ich diese Gnade, die über das Böse hinweghilft. Uns neue Anfänge schenkt. Uns nicht vernichtet, sondern stärkt.



II

Heute feiern wir Erntedankfest. Und da sehe ich eine Gnade, die die erste noch übersteigt. Denn nicht nur muss ich nicht alles, was ich an Bösem gesät habe, auch ernten. Ich ernte umgekehrt an Gutem so unendlich viel mehr, als ich jemals hätte säen und selbst hervorbringen können.

In der Landwirtschaft wird daran jährlich erinnert. Zwar arbeiten Landwirtinnen und Landwirte hart, um eine Ernte mit modernen Methoden und neuen Erkenntnissen zu ermöglichen. Eine regelrechte Agrarindustrie ist über die Jahrhunderte daraus geworden. Manchmal überschreitet diese auch die Grenzen, die Kapazitäten des Landes und seiner Ressourcen. Viele Landwirtinnen und Landwirte, mit denen ich gesprochen habe, erkennen dies – benennen auch Fehlentwicklungen, für die wir alle miteinander verantwortlich sind. Diskussionen über Lebensgrundlage und -mittel werden weitergehen.

Aber seit jeher feiern Landwirte, feiern wir in der Erntezeit diesen festlichen Gottesdienst. Als Erinnerung daran: Das Wachstum, die Reife der Pflanzen und Früchte bringen nicht wir Menschen hervor. Sie sind ein Geschenk. Unverfügbar. Geschenkte Gnade. Erntedank birgt die existentielle Erkenntnis: Wir leben aus Voraussetzungen, die wir uns selbst nicht schaffen können. Wir leben aus den vielen Errungenschaften unserer Vorväter und -mütter, aus ihren Mühen und Errungenschaften, ihrer Weisheit, ihrer Erfahrung. Wir leben aus der Liebe unserer Eltern, unserer Familien. Wie tief prägt uns jedes liebevolle Wort, alles Gute, was uns widerfahren ist. Wir leben aus dem Miteinander in unserer Gemeinschaft, unserer Gesellschaft. Wenn wir das teilen, was wir erarbeitet haben, dann werden wir gehalten, wenn wir schwach sind. Die Weisheit anderer trägt uns in so vieler Hinsicht.

Vor allem aber trägt uns die Gnade Gottes. Sie ist überfließend. *Amazing Grace!* Gott schenkt uns so viel mehr, als wir uns jemals verdienen könnten oder sollen. Darum heute: Erntedank. Dank für so viel Gnade.

Wir wiederum leben in der Verantwortung für die, die nach uns kommen: Bewahrung der Schöpfung, Klimaschutz gehört auch zum Säen und Ernten. Wir haben gesehen, wie wieder neue Kinder getauft wurden. Ihnen gegenüber sind wiederum wir verantwortlich.



### III

Unser Gott ist gnädig. Er straft weniger, als er könnte – schenkt mehr, als er müsste. Ja, das ist wahr. Aber ein anderes ist auch wahr. Gott lässt sich nicht spotten! Das ist uns gesagt. So steht es auch im Galaterbrief:

*Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.*

Achtet auf euer Saatgut! Gott lässt sich nicht spotten. Er will das Gute. Er hasst aber das Unrecht. Er hört vor allem die Schreie der Opfer, der unterdrückten, all derer, die unter der Ungerechtigkeit leiden. Er hört die Schreie derer, die unterwegs sind und neue Perspektiven suchen: im Elend, am Ende, ohne Hilfe. Gott lässt sich nicht spotten.

### IV

*Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann...*

Und noch einmal wieder zurück zum Anfang: Es stimmt auch – *was der Mensch sät, das wird er ernten*. Im Bösen, aber auch im Guten. „...*was der Mensch sät, das wird er ernten*“: Das kann eine Verheißung sein. Wenn es um unsere Berufung geht, hier auf dieser Erde etwas Gutes säen zu dürfen. Gerade weil Gott gnädig mit uns ist, mit uns allen gnädig sein will, sollen und können wir das Gute, das er schenkt, aussäen.

Es ist noch Zeit dazu.

Es ist noch Zeit, die Türen aufzumachen, die Menschen sattzumachen.

Es ist noch Zeit, Gottes Schöpfung zu achten.

Es ist noch Zeit, in dieser Gesellschaft das Gemeinsame in der Vielfalt zu suchen und die böse Saat des Rassismus in die Schranken zu weisen.

Es ist noch Zeit, etwas von dem zurückzugeben, was wir bekommen haben.

Das wäre ein echter Ernte-Dank. Gott und den Menschen zur Ehre und zum Segen. Ich bitte und bete darum, dass wir dazu bereit werden. Ist die Erntekrone, so gesehen, nicht ein Zeichen der Aufforderung und eine Zusage?

Amen.